

**SYBILLE
RUGE**

**9MM
CUT**

ROMAN

SUHRKAMP



Sybille Ruge

9MM CUT

Roman

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp



Erste Auflage 2024

suhrkamp taschenbuch 5399

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagfotos: mauritius images/Odyssey-Images/Alamy/
Alamy Stock Photos (Fassade Credit Suisse, Zürich);
mauritius images/Zoonar GmbH/Alamy/Alamy Stock Photos
(Grossmünster, Zürich); Mohamad Itani/plainpicture (Frau)

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47399-3

www.suhrkamp.de

9MM CUT

This won't work.

Cassandra

Ein abgetrennter Kopf. Offener Mund. Eine gebrochene Nase. Hervorquellende Augen mit Blick zur Tankstelle gegenüber.

»Du hast die Medusa über deinem Eingang.«

»A what?«, hatte Karnofsky gesagt.

Andere würden mit dem skalpierten Schädel in der Plastiktüte beginnen oder dem zerschmetterten iPhone im Seitenflügel.

Ich nicht. Ich habe ein Faible für die Antike.

Die Medusa hatte ich vor der Reise auf der Versace-Unterhose gesehen, als Ricky mir einen klassischen Tripper spendierte. Ein Abend im Juli, eine knallige Medusa mit dem Duft von Tandil Ocean Breeze. Wir vögelten vor dem Spiegel in der Umkleide. Die funzlige Beleuchtung radierte Rickys Gesichtszüge aus und leckte den speckigen Glanz von meiner Polyesterhose. Wir näherten uns dem Höhepunkt, als mein Telefon vibrierte.

Es war K2.

Ich ging ran.

K2 nuscelte eine Entschuldigung der Uhrzeit wegen. Immerhin war es Sonntag und Deutschland würde in fünfzehn Minuten vor dem *Tatort* sitzen. In seiner Stimme lag Bedrücktheit, schockiert, dass etwas nicht so glattlief wie gewohnt. Ein Anruf, dem die passenden Worte fehlten. K2

war ein Mann mit soliden Vorstellungen, wie das Leben abzulaufen hätte, aber jetzt befand er sich hörbar an einer Stelle, wo es nicht mehr weiterging. Er wollte mich sofort treffen. Ich schlug Döner Royale vor und schickte ihm die Route.

Zuneigung, Zärtlichkeit, Gefühle verschwanden in den Sportklamotten.

Zum Abschied schenkte ich Ricky den Botticelli-Blick. Ein halbiertes Lächeln. Die andere Hälfte würde ich mir für den Morgen zurücklegen. Man sollte sich immer etwas für den nächsten Morgen hinlegen, damit man weiß, warum man aufsteht.

K2 wartete bereits in seinem Porsche Taycan gegenüber von Döner Royale, was bei dem Besitzer der Bude zu ängstlichen Blicken geführt hatte, denn er benahm sich eingeschränkter als sonst.

»Einmal das Menü mit viel Zwiebeln und scharf.«

Ich packte die warme Alufolie, winkte K2 zu, und wir setzten uns auf eine Bank. Die letzten Spritzer Abendsonne verdoppelten sich. Zwei Fetzen am Himmel, rot wie ausgekottzte Tomatenspaghetti. Exakt in der Farbe von K2s Taycan.

K2 nippte an einem mit Vitaminen angereicherten Wasser, betonte, wie witzig die Dönerbude sei, und versuchte, das Logo auf meinem T-Shirt zu dechiffrieren. Dann bastelte er an einem Vortrag über Gewinn, der nur ein Mittel zum Zweck sei. Eigentum bedeutet Pflicht und Verantwortung, sagte er. Ich war froh, dass er quatschte, denn ich hatte Hunger. Diese Art Vorspiel gestaltete sich bei ihm je nach Dringlichkeit seiner Anliegen kürzer oder länger. Seine Floskeln vom nachhaltigen Kapitalismus ließen mir Ruhe für den Döner. Seit fünf Jahren erhielt ich von ihm eine Vergütung in gedrosselter Höhe, dafür regelmäßig, selbst wenn keine

Aufträge vorlagen. K2 hatte eine natürliche Abneigung gegen staatliche Organe. Umso wichtiger war ihm die konstruktive Beilegung von Konflikten bei außergerichtlichen Einigungen. Ich war seine Mediatorin. Die Rolle des Vermittlers erfordert hohe Ambiguitätstoleranz und interkulturelle Kompetenzen. Meine Methode folgt im weitesten Sinne der systemischen Therapie, setzt also auf Eigenverantwortlichkeit der Beteiligten. Die vertraulichen Einzelsitzungen zur Konsensfindung leite ich mit einer Grundsatzfrage ein. Möchtest du Invalidenrente? Eine Win-win-Situation, besonders aufgrund der geringen Bürokratie.

Ich kaute und lauschte K2s mit Bedeutung angereicherter Sätzen. Nach und nach begriff ich, dass er über seine Stiftung redete.

Geheiligte Zwecke, die Steuervergünstigungen versprechen. Viele meiner Kunden traten mit bunten Klamotten, Rafting oder Kampfsport der Gravitation entgegen. Er hatte sich für subtilere Formen des Alterns entschieden. K2 trug ein Basecap der JPMorgan Chase, hatte sich ein paar Ehrenämter und ausgesdiente Rennpferde mit Leistungstrauma und Essstörung zugelegt, sponserte ein paar abgedrehte Klimaaktivisten und hörte frankoflämische Vokalpolyphonie. Musik, die sich vom Geschmack der Masse absetzte und gleichzeitig Todessehnsucht erzeugte.

Bewundernswert, was K2 neben dem Führen seines internationalen Lebensmittelkonzerns noch zuwege bringen konnte. Neben meinem Job schaffte ich gerade mal mein Training und ließ mich danach von Ricky flachlegen. Meine Tage endeten mit einem Fertiggericht und der Sleeping Meditation auf Spotify.

An diesem Sommerabend aß ich den fettigen Döner und

konzentrierte mich auf die Zwischentöne in K2s Rede. Er führte Mundbewegungen eher in der Senkrechten aus als in der Waagerechten. Die Verschiebungen seiner Mundwinkel von oben nach unten gaben ihm das gefestigte Aussehen eines Nussknackers, zumal seine oberen Zähne größer erschienen als die unteren. Seine massige Erscheinung und die sedierte Mimik strahlten Dominanz aus. Zwischen den Zeilen hörte ich inneren Tumult.

»Ich bin gewohnt, Dinge anzupacken. Die Stiftung trägt meine Handschrift.«

Von seiner Stiftung hörte ich zum ersten Mal. Es handelte sich um eine transnationale NGO mit Hauptsitz in Frankfurt und Geschäftsleitung in einem Vorort von Zürich. Die Stiftung kümmerte sich um Jugendliche mit hundert Prozent multiplen Vermittlungshemmnissen, wie sich K2 ausdrückte. Sein Vater habe im Krieg ein Notabitur absolviert und sich zur Front gemeldet. Ein Großteil seines Vermögens widmete er daher den Berufschancen von Jugendlichen. Weltweit. Bei den Deutschen muss immer alles weltweit sein.

»Morgen ist der Social Day, an dem unsere Sponsoren ihre Mitarbeiter freistellen für ein soziales Event. Da kriegen Sie gleich einen Einblick. Hier ist die Adresse. Ich erwarte Sie um neun Uhr. Haben Sie ein klassisches Kostüm?«

»Ist das ein Auftrag?«, hatte ich ihn gefragt, obwohl mir durch den Kopf ging, was er unter Klassik versteht.

In seinem Gesicht erschienen spiegelgleiche Falten links und rechts neben der Brille. Er verunsicherte mich monatlich mit neuen Designerbrillen.

»Wir leben Sozialkompetenz, aber die Performance muss stimmen. Zurück zu Ihrer Frage, es ist ein Auftrag.«

Ich vertiefte mich in den Döner. Die sichelförmige Masse reichte bis zu meinen Ohren. Die Joghurtsauce lief in weißen Rinnen an meinem Kinn entlang, und das Kraut kühlte mein Gesicht. K2 redete umfassendes Blablabla, kam aber nicht zum Kern. Ich war mit dem Döner fertig und sah ihn mit einem Blick an, der konkretes Engagement hervorrief. Er räusperte sich nervös, griff zu einer forschen Stimmlage und versuchte sich an einem Kompliment.

»Wissen Sie, was ich an Ihnen mag? Sie sind empathisch. Sie haben Durchsetzungsvermögen. Menschen wie Sie, die nicht auffallen wollen, denen vertraut man mehr.«

K2 waren Basisdaten schnuppe. Ich hatte eine produktivere Einstellung zu Vertrauen; je weniger davon vorhanden ist, desto interessierter beobachtet man seine Umwelt. Was er Empathie nannte, war Kundenanalyse, und was ihm als durchsetzungsfähig erschien, war das Zertifikat von der Deutschen Sportakademie über meinem Schreibtisch. Die Bootcamp Instructor A-Lizenz. Ein wertloses Papier im Vergleich zu meinen Pokalen bei den Europäischen Muai-Thai-Meisterschaften. Die Instructor A-Lizenz war meine Fallback-Position, falls ich genug haben sollte, die Dreckarbeit für andere zu machen.

K2s straff gezogenes Gesicht wirkte auseinandergefallen. Ich kenne meine Kunden mehr, als ihnen lieb ist. Gläserne Büros bieten Durchsicht, aber nicht Einsicht. Er brauchte mich dringender als je zuvor. Deswegen machte es mich auch nicht stutzig, als er mir plötzlich das Du anbot, kaum dass die Sonne weg war. Ich zuckte mit den Schultern, um meine Zustimmung zu bekunden. Ein Profi benimmt sich schlicht in Gegenwart des Kunden. K2 stand für Kunde 2 und nicht für Kumpel 2. Ich schluckte das untergejubelte Du wie eine miese Klausel im Vertrag.

Als er mit dem Schwarzgeld anfang, habe ich gelacht.

»Na klar, ich bin 38, eine Auszeit wäre fällig. Der Knast ist wie geschaffen dafür. Leider mit eingeschränktem Internetzugang. Aber auch ein Ort der Bemühung.«

»Ich habe alles geregelt. Falls du erwischst wirst, stellst du dich naiv.«

»Naiv? Ich trage Ringelsocken und habe zwei Zöpfe links und rechts?«

Das Schweigen daraufhin muss wohl tiefgründig ausgesehen haben. Business gleicht einem Kreuzworträtsel, bei dem man die Lücken nach endlosen Wiederholungen ganz mechanisch füllt. Ich knüllte die Alufolie vom Döner zur Kugel und beförderte sie mit flüssiger Wurfbewegung in den nächstgelegenen Papierkorb. K2 sah sich um, ob uns jemand zuhörte.

»Ihr tauscht im Duty-free die Tüten.«

»Holy shit. Können Sie mich nicht anders loswerden?«

»Wir waren doch beim Du.«

Er klang kumpelhaft wie ein Versicherungsvertreter, der Rückerstattung bei Weltuntergang vertickt.

»Du kaufst Pralinen, ihr unterhaltet euch, und dann nimmt er deine und du seine Tüte. Das Bargeld ist ein, nennen wir es Nebenjob, okay? Hauptsächlich geht es um die Stiftung.«

Das Saphirglas seiner Hentschel Hamburg Hafenmeister blitzte unter der Laterne, als er nach der Uhrzeit sah. Ich versuchte mich an dem Du.

»Deine Uhren wirken teuer, sag mir, sparst du bei der Steuer? Knittelvers, derb volkstümlich, bieder bis konservativ.«

K2 warf mir einen irritierten Blick zu, pendelte sich aber schnell bei dämlich ein und endete mit einem Fragezei-

chen. Zwischen uns passt kein Du, dachte ich. Duzen plus Schwarzgeldtransport, manchmal fühlte ich mich doch unterbezahlt. Die Laterne leuchtete sein Gesicht nur unzureichend aus. Seine verholzten Züge wirkten jetzt bockig.

»Um welchen Flughafen handelt es sich?«

K2 knallte mir eine abgegriffene kleine Zeitung auf den Schoß. *20 Minuten CH*. Er tippte mit dem Zeigefinger auf einen kurzen Artikel. *Überhöhte Reinigungskosten. Interni Stiftung nicht ganz sauber?* Ein anonymes Beitrag in fünf Zeilen, der die ominösen Reinigungskosten in der Schweizer Zweigstelle der Interni beschrieb. So viel Dreck könne gar nicht da sein, wie geputzt würde, endete der Artikel. Ich sah ihn fragend an.

»Bitte im Kostüm!«

Mehr sagte K2 nicht. Er nahm das Gratisblatt, stand abrupt auf und verabschiedete sich. Ich, im Rausch der Teilerkenntnisse, er zugehörnt mit Optimismus. Er umarmte mich freundschaftlich. Seine Gürtelschnalle stempelte meinen Bauch.

Eine ruckartige Umarmung, die sich nach Verzweiflung anfühlte. Intensiv, als wäre es die letzte. Mein Brustwirbel veränderte seine Position, und ich atmete vier Stufen freier.

Dann rollte sein Taycan in die Dunkelheit. Soundgenerator an Bord gegen Aufpreis. Das Klangmodul imitierte ein herkömmliches Verbrennergeräusch mit einem Schuss Futuristik. Eine beruhigende Klanginstallation.

Mir klebten die Duftpartikel vom Rasierschaum am Gesicht.

K2 hinterließ bei mir ein dumpfes Gefühl von fluffigen Wellen, die sich vom Magen zum Kopf vorkämpften.

Ich ging zur Dönerbude zurück.

»Bei dem Menü fehlte das Dosengetränk.«

Der Besitzer reichte mir wortlos eine lauwarne Fanta. Ich fuhr zu Ricky, und wir vögelten zu Ende.

Am Morgen ging ich wie befohlen zu der von K2 angegebenen Adresse. Eine pompöse Villa in der Nähe der Banken, deren scharfe Konturen wie Glassplitter in den Himmel ragten. Kontrastarme Gestalten in Warnwesten, die kokett auf ihren Rollern in den Joballtag flüchteten. Hinter den Fassaden tausende Büros, die Zeit verwalteten und Hoffnung auf die Kaffeepause projizierten. Das Kostüm bremste mich bei größeren Schritten, fügte sich aber ins allgemeine Bild.

»Interni International« stand auf dem Kupferschild an der Gründerzeitvilla. Als ich die frisch renovierte Einrichtung betrat, dachte ich zuerst an Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung. Zwanzig Männer saßen an Schulbänken, angeordnet im Quadrat, und bastelten mit bunten Flickern. Ich konnte mir keinen Reim auf die Situation machen, bis mir K2 die Männer mit den farblich differenzierten Ralph-Lauren-Shirts als Mitarbeiter der Telekom vorstellte, denen man den Social Day verordnet hatte. Auf dem Samsung-Touchdisplay stand in großen Lettern WIR HELFEN. IHRE TELEKOM.

Männer, die offensichtlich die Abläufe nicht beherrschten, absolvierten den Social Day. Ein Dreihundertfünfundsechzigstel für Soziales.

Ich sah auf die schlecht genähten Gebilde aus Filz und Fransen.

»Das sind Puppen für Flüchtlingskinder«, sagte K2.

»Sozialtarif für Highspeed-Internet wäre besser«, raunte ich K2 zu. Er verzog keine Miene.

Fotos im Flur präsentierten lachende Jugendliche mit viel blauem Himmel dahinter. Die Headlines unterschieden sich in nichts von denen in einem Bible Camp. *Wir für Alle. Gemeinsame Werte. One world.* Wir gingen den Gang entlang der Schlagworte, wie ich sie nur von Wirtschaftspsychologen und Waldorfschülern kannte. Es war Punkt neun Uhr. Ich notierte mir das als Arbeitsbeginn. K2 war ziemlich enthusiastisch, wenn es um korrekte Abrechnungen ging.

Er wurde von dem Standortleiter begrüßt, so eine Art Leitbildschmuck, Beweis für gelungene Integration, einer, der mit angereicherter Muskelmasse und Tattoos seinen Führungsstil untermauerte, ein Typ mit abgezählten Augenbrauen, regelmäßig gepflegtem Vollbart und einem modern gemeinten Pferdeschwanz. Der Kerl hatte zwei Gesichter parat, ein unbewegliches Befehlsgesicht, mit dem er die Jugendlichen herumkommandierte, und ein gekünsteltes Intelligenzgesicht, mit dem er K2 beeindrucken wollte. K2 stellte mich als Mitarbeiterin im Family Office vor.

Die Erwähnung seiner privaten Vermögensverwaltung hatte schlagartig Stille ausgelöst. Eine mystische Erhabenheit, wie sie nur ein Privatvermögen erzeugt, das bei 300 Millionen beginnt und bei unaussprechlichen Zahlen endet. Jetzt verstand ich das Kostüm.

Das Pferdeschwanzgesicht gab K2 die Cashflow-Analyse der letzten Monate und steigerte sich in akkurate Phrasen, die vor Optimismus nur so triefen.

Wir werden, wir werden, wir werden.

Der übermäßige Gebrauch des Futur 1 im Hauptsatzformat ging mir allmählich auf den Nerv, ebenso K2s Sätze, die sich programmatisch anhörten, weil sie mit WIR MÜSSEN anfangen, beruhigte mich aber mit dem Gedanken, dass

man ein monetäres Überangebot auf schlimmere Weise vernichten könne als in einem Hilfswerk.

Vor der Eingangstür studierte eine Gruppe Jugendlicher eingehend die Felgen und den Heckspoiler des Taycans. Der Taycan war K2s aktiver Beitrag zum Klimaschutz. Der E-Motor galt als Ablasszettel für seine 13 stinkenden Oldtimer.

»Dieser Blödmann da oben hätte die internationalen Jahresberichte durchgehen sollen, aber offensichtlich geht er mit dem Kamm gerade mal seine Haare durch. Kaufmännisch eine Niete. Ich frage mich, ob seine Leute in der Buchhaltung nichts tun, als die Ablage zu organisieren. Ich hatte explizit gebeten, die Berichte der Standorte durchzusehen.«

»Dachte immer, Bürokratie bedeutet, Stellen schaffen, an denen Unfähige nicht so viel Schaden anrichten können.«

K2 schien darüber nachzudenken.

»Ich müsste diesen Idioten rauswerfen, aber er hat alles, wofür die Stiftung steht. Migrationshintergrund, zweiter Bildungsweg, schwul, nur eine Frau wäre noch besser. Aber man kann nicht die Kuh, das Fleisch und die Milch haben.«

Wir setzten uns in den Porsche. Die Jugendlichen blieben stehen und machten dreckige Witze. K2 betätigte die Zentralverriegelung und fiel über die Ordner her. Sein Gesicht ähnelte einer Vogelart auf Beutezug. Das war seine Welt. Eine Gleichung so lange umformen, bis die Variable isoliert ist. Offensichtlich hatte er vergessen, dass ich noch im Auto saß. Eine Rechnung, die K2 der Stiftung für ein Referat ausgestellt hatte, segelte auf den Econyl®-Boden. Sein Referat hatte den vielversprechenden Titel »Das Geschlecht der Führung«. Ich spürte, wie ich nach plumpen Passivsätzen suchte, um das Duzen zu vermeiden.

»20 000 Euro für ein Referat? Wird das eine Selbstanzeige?«

»Bildung ist das Wichtigste für eine blühende Volkswirtschaft«, zischte er durch seine Zähne, die mich an Maiskörner erinnerten.

K2 nahm mir unsanft das Papier aus der Hand und hing sein Gesicht wieder in die Ordner. Es vergingen Minuten, in denen nichts passierte. Die Zeit tickte weg, gefüllt mit warmer Luft, die nach neuem Auto roch.

Zeit, die unverbraucht durch die Lappen ging. Ein scharfer Stich in Richtung Möse entnervte mich. Ich rückte meinen Slip zurecht, aber es half nichts.

»Fahren wir?«

K2 schüttelte den Kopf und las weiter. Ich dachte über Erhöhung meines Honorars nach. Als hätte er meine Gedanken gelesen, richtete er seine Augen wie Geschütze auf mich.

»Du musst für mich nach Zürich.«

»In Zürcher Zünften zweifelt Zwingli schwitzend am Zölibat. Zwingli zwickt Zürcher Zicken bis Zürcher Zicken zwicken. Zärtlich zählen Zürcher Zicken ...«

»Hast du getrunken?«

»Leider nicht. Ist Gesichtsgymnastik. Das lockert auf.«

Ich hatte null Bock auf die Schweiz. Mein Peyote würde in den nächsten zwei Wochen blühen, und ich wollte die Kakтусblüten sehen, bevor ich ihn zerschneide. Meskalin lässt einen mit einem angenehmen angstfreien Optimismus zurück. Ich hatte drei Jahre auf diesen Moment gewartet.

»Du musst zu Karnofsky.«

»Ich bin ausgebucht.«

»Doppeltes Honorar. Professionelles Sponsoring für deinen Club.«